

Das theoretisch mögliche — nicht das praktisch wirklich vorhandene Material von Gesimsen wäre damit zusammengestellt.

Es ist nun notwendig, die allgemeinen Gesichtspunkte zu erörtern, die bei der systematischen Entwicklung der Konstruktionsprobleme für die Bildung der Gesimse massgebend werden, sowie derjenigen Rücksichten zu gedenken, welche sich durch die Grösse und Stellung des Bauwerks, der Art und Farbe seines Materials u. s. w. ergeben.

Wie sich unter Beachtung oder Vernachlässigung dieser allgemeinen Grundsätze thatsächlich die Gesimsebildungen in den verschiedenen Kunstepochen gestaltet haben, wird schliesslich an der Hand der Monumente selbst zu zeigen sein. (Band II u. III.)

1. Der ästhetische Zweck der Gesimse.

Wenn ein Fremder zum erstenmal eine Stadt bei schlechtem, trübem Wetter besucht, so wird er enttäuscht sein über die geringe Wirkung, die vorher aus Zeichnungen bekannte Bauwerke auf ihn machen. Kein Leben, kein Licht und Schatten in den Massen, kein Wechsel in der Beleuchtung, wodurch allein eine richtige Beurteilung der Formen ermöglicht wird. Alle sind in das tote Einerlei der grauen Farbe eingehüllt und kommen nicht zur Geltung.

Wie anders stellt sich das Städtebild an einem sonnigen Tage dar! Gerade als sei eine grosse Verwandlung eingetreten. Jetzt atmet die steinerne Masse den Gedanken ihres Schöpfers aus, jetzt sieht man die kleinsten Formen bis in den tiefsten, von Reflexlichtern erleuchteten Schatten hinein. Jetzt ist Leben und Klarheit in allen Gruppierungen. Die Sonne, die Beleuchtung der Gegenstände durch Wechsel von Licht und Schatten ist das absolute Erfordernis zum Verständnis der plastischen Form. Sind die Formen nicht so gestaltet, dass das Verhältnis der erzielten Licht- und Schattenwirkungen ein gutes ist, so taugen die plastischen Formen nichts, sie sind unschön. Bauwerke, deren Front nach Norden gelegen ist, werden niemals zur vollen Geltung kommen, sie werden niemals etwas Packendes haben, sie werden nie populär werden. Wird es einem Bildhauer einfallen, für die Aufstellung einer Statue im Freien einen Platz auszusuchen, auf dem sein Werk nach Norden gerichtet ist? gewiss nicht, denn er begiebt sich von vornherein des Erfolges.

Aber ebenso wie die plastische Form der Sonnenbeleuchtung bedarf, ebenso ausgeschlossen ist die Einführung der Sonne in den Saal einer Bildergalerie. Die Farben der Bilder können nur in ruhiger, einheitlicher Helligkeit, nicht in dem Wechsel des Sonnenlichtes richtig zur Geltung kommen, weil die Bilder schon in sich Licht und Schatten besitzen oder darstellen.

Die Massen- bez. Schattenwirkung der Gesimse.

Der ästhetische Zweck der Gesimse liegt in der Erzielung von Licht und Schatten in der Gliederung eines Bauwerkes. Dieser Zweck wird erreicht durch vor- oder rückspringende Steinschichten, durch frei überstehende Hölzer, Bretter u. s. w. Diese Gliederungen werden immer eine gewisse Masse darstellen und durch die Massenwirkung den Eindruck der Schwere machen. Je höher im Verhältnis zu ihrer Ausladung die Gesimse sind, desto grösser wird ihre Masse sein und desto schwerer werden sie deshalb wirken.

Massenwirkung ist jedoch nicht der Zweck der Gesimse, sondern der der Konstruktionen.

Je mehr das Mittel zur Erreichung des Zwecks in den Vordergrund tritt, desto mehr verschwindet dieser selbst. Man muss also dahin trachten, dass die Gesimse nicht massig und schwer aussehen, dass die Höhenansichten gegenüber den Ausladungen auf das richtige Mass reduziert werden.

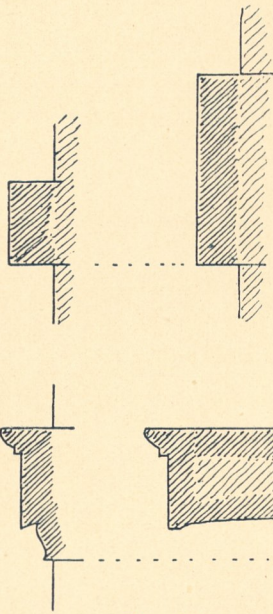


Fig. 328.

Soll z. B. das Erdgeschoss oder der Sockel des Gebäudes von den oberen Stockwerken durch ein Band oder einen Gurt getrennt werden, so ist dieses Gurtgesimse hoch anzuordnen im Verhältnis zur Ausladung, Fig. 328 (und 199—202). Vielfach wird der Erfolg der Gesimse durch zu grosse Höhe der Teile, besonders der Platte auf das Empfindlichste geschädigt. Zeichnet man z. B. Gesimse von gleicher Ausladung und Höhe, Fig. 329 a—e, so wird e zu schwer wirken, weil die Masse durch zu grosse Höhe der Krönung und Platte zu bedeutend, dagegen die Unterglieder zu klein sind. Das Gegenteil ist bei d der Fall. Die Linienführung folgt bei c der Konvexen, bei b der Schrägen und steht bei beiden hart zu der vertikalen Richtung der Mauer.

Von unten gesehen, wird die hohle Anordnung a mit der kräftig vor die Unterglieder vorspringenden Hängeplatte am besten wirken, d. h. nicht zu schwer trotz grösster Ausladung der Platte.

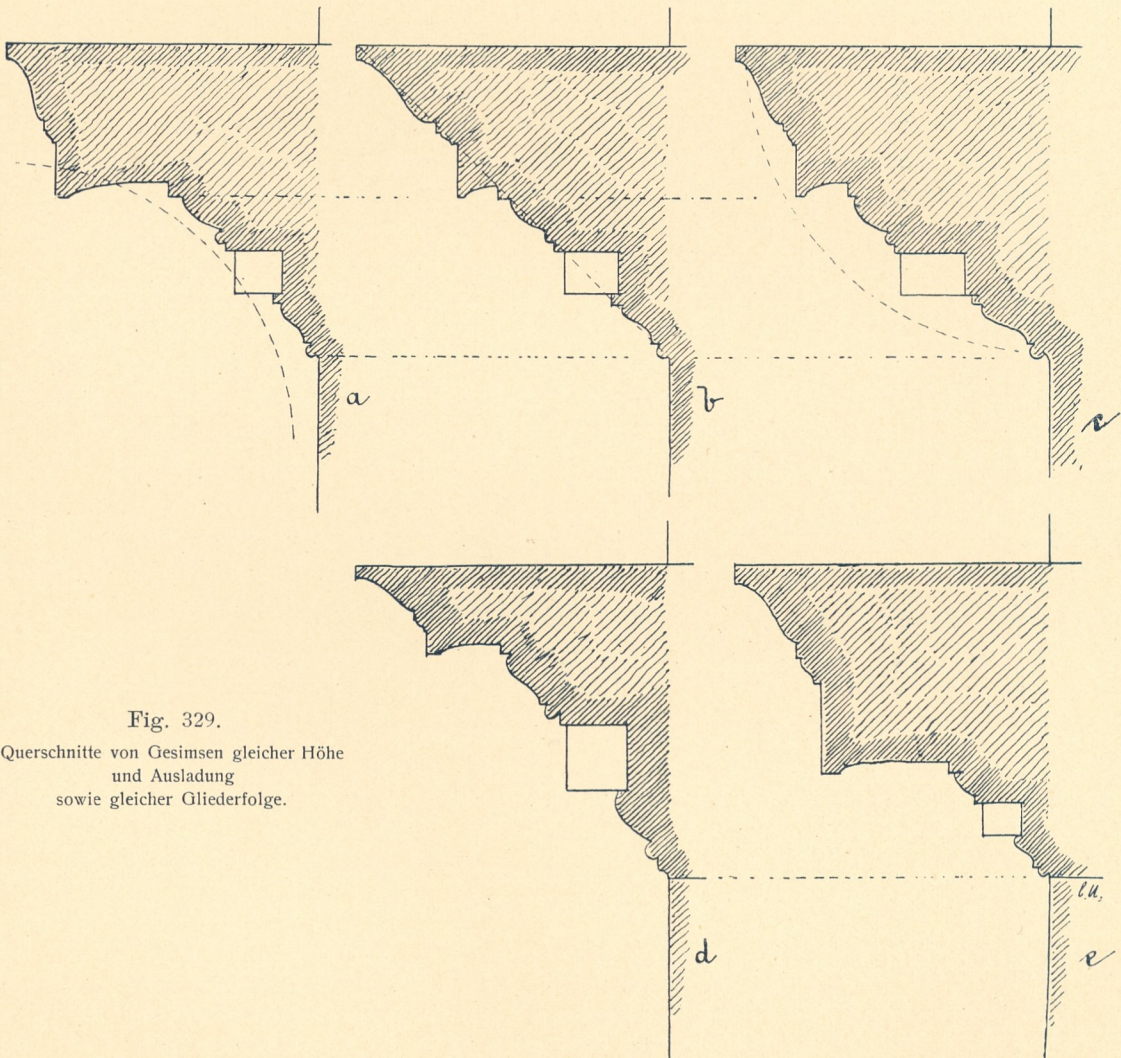


Fig. 329.
Querschnitte von Gesimsen gleicher Höhe
und Ausladung
sowie gleicher Gliederfolge.

Ebenso ergeht es der einfachen Hohlkehle gegenüber dem Viertelstab, oder der einfachen rechtwinkligen Platte, Fig. 330.

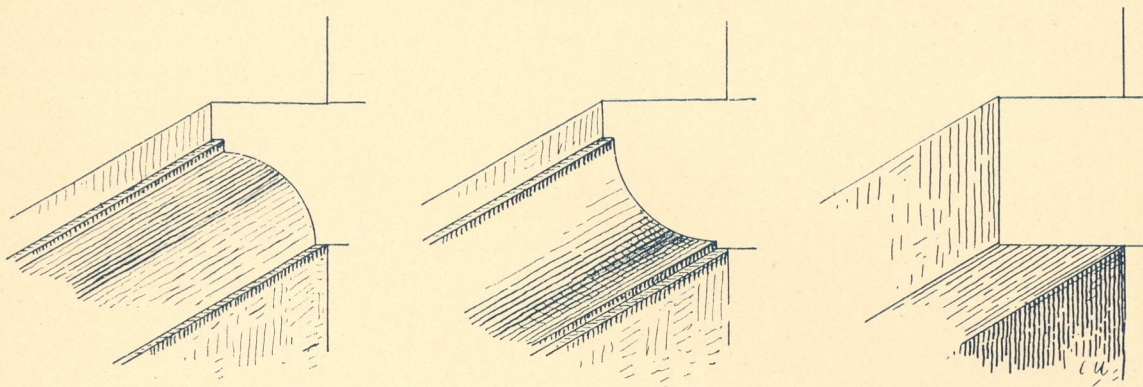


Fig. 330.

Gesimse mit Hohlkehle, Viertelstab oder rechtwinkliger Platte.

Es ist nochmals hervorzuheben, dass die Gesimse die Begrenzung und Klärlegung, den Anfang und das Ende einer jeden Konstruktion zu bilden haben, dass aber die Konstruktion als solche in ihrer Fläche oder ihren Einzelteilen unberührt bleibt.

Diese grundsätzliche Regel ist von allen abendländischen Architekturen aufrecht erhalten, wobei jedoch die Verwendung freien Ornaments auf den Flächen nicht ausgeschlossen ist. Nur eine Ausnahme dürfte hier anzuführen sein, nämlich die Ueberkleidung der Mauerflächen mit einem feinen Masswerk in späteren Perioden der Gotik.

Im Gegensatz zu diesem Zuviel steht das Zuwenig der dürftig ausgestatteten Bauten aus den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts, die in dem sog. Kasernenstil nur durch die Massen, nicht durch das Detail wirken.

Bei den orientalischen Stilarten ist auf diese Regel wenig Rücksicht genommen. Die alten indischen Tempelbauten bestehen äusserlich wie innerlich fast ausschliesslich aus übereinander lagernden Gesimsen. Die ruhige Mauerfläche hört ganz auf und damit die Uebersicht und Klarheit der Konstruktion, die schwer oder garnicht zu entziffern ist. Dieser gewaltige Reichtum an Gliedern tötet die Wirkung derselben und lässt das Bauwerk unruhig erscheinen, ohne seinen Gesamteindruck zu erhöhen. B. II, Fig. 503 bis 505.

Diese Bauwerke liefern den Beweis, dass ein Zuviel mehr schadet, als nützt und dass, wie schon gesagt, die Gesimse nicht Selbstzweck sind, sondern Mittel zum Zweck.

Die Wirkung der Grösse der Gesimse.

Wie gross sollen die Gesimse an einem Bauwerk gemacht werden?

Das ist wohl die erste Frage, die sich der junge Architekt vorlegt. Wenn es auf diese Frage eine feste, ganz bestimmte Antwort gäbe, so wäre es schliesslich leicht, Architekt zu spielen. Trotzdem die Antwort nicht ganz präzise gegeben werden kann, sollen doch die weiteren Betrachtungen dazu dienen, der Beantwortung näher zu treten. Es handelt sich darum, zu der Grösse des Bauwerkes diejenige der Gesimse zu finden, d. h. zu der Grösse der Konstruktionen diejenige der sie verbindenden und einrahmenden Einzelheiten zu bestimmen. Werden diese Einzelheiten zu gross, so erdrücken sie das Bauwerk, macht man sie dagegen zu klein, so entschwinden sie dem Auge des Beschauers und es ist unnütze Arbeit gemacht. Zwischen

dem Zugross und dem Zuklein ist nur ein sehr geringer Spielraum gelassen, der durch Regeln oder durch das feine künstlerische Gefühl des Menschen begrenzt ist. Ist es nicht ähnlich mit der menschlichen Figur? Wird nicht jemand als Dickkopf bezeichnet, dessen Kopf nur um ein ganz Geringes das mittlere Mass überschreitet? Ebenso wird von den dicken Fäusten und den zarten Händen dieses und jenes gesprochen, ohne dass der Unterschied gegenüber den mittleren Abmessungen im Verhältnis zum ganzen Körper gar so gewaltig zu sein braucht.

Zwei Gesichtspunkte sind es, nach denen die Grösse der Gesimse zu bemessen ist. Entweder kann das Bauwerk als ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk betrachtet werden, in diesem Falle stehen die Gesimse einzig und allein im Verhältnis zu der Grösse des Baues. Oder die Grösse des Bauwerks kann im Verhältnis zu seiner Umgebung betrachtet werden und speziell zu der Grösse des Menschen. Dann ist es naturgemäss, dass der Mensch seinen eigenen Grössenmassstab auf das Bauwerk überträgt und dessen Grösse nach seiner eigenen beurteilt.

Erstere Anschauung ist eine abstrakte, letztere dagegen ist die natürliche, denn jeder Mensch misst andere Gegenstände mit seinem eigenen Mass (Fuss, Schritt u. s. w.).

Aus diesen Vorbemerkungen gehen zwei Systeme für die Bemessung der Grössen der Gesimse hervor, die wiederum mit der antiken und der gotischen Baukunst in den engsten Beziehungen stehen.

Die Baukunst der Griechen und Römer und mit ihr die Renaissance steht unter dem Bann der Säulenordnung. Die festen Grundsätze, die sich historisch für die Einzelabmessungen des Sockels, der Säule und des Gebälks entwickelt haben, sind auch massgebend für die Grösse der Gesimse geworden. Da die Konstruktionsbedingungen des Bauwerks dieselben sind, ob das Gebäude gross oder klein, ob also die zu erbauenden Räume nach diesem oder jenem Grössenmassstabe errichtet sind, so folgt hieraus, dass die Gesimse bei grossen wie bei kleinen Bauten auf derselben Grundlage zu konstruieren sind. Der formale Ausdruck für den Anfang und Schluss einer Konstruktion, für die äussere Betonung der Innenteilungen, wie des Fussbodens, der Decke und des Daches, wird stets derselbe sein, weil es sich um die Darstellung gleicher Konstruktionen oder um die Vereinigung mehrerer handelt, wie in den vorigen Abschnitten gezeigt wurde. Es wird also auch die Reihenfolge der Elemente in einem dem gleichen Zweck dienenden Gesimse dieselbe bleiben, ob das Bauwerk gross oder klein ist. Die Einzelformen wachsen bez. verkleinern sich demnach mit dem Grösserwerden bez. Zusammenschrumpfen eines Bauwerks, sie werden dagegen an Zahl nicht mehr oder weniger.

Ist z. B. bei einer dorischen Säulenordnung die ganze Höhe $H=9$ (und zwar die Stufen = 1, die Säule = 6 und das Gebälk = 2 Teile der Höhe), ist ferner der untere Säulendurchmesser auch = 1 und das aus Echinus und Abakus bestehende Kapitäl = $\frac{1}{3}$ und zwar so, dass jedes dieser Glieder dem anderen gleich ist, also jedes = $\frac{1}{6}$, so kann die Höhe des Echinus für diese Säulenordnung im Voraus bestimmt werden als $\frac{1}{6} \times \frac{1}{9} H = \frac{H}{54}$. Ist die Höhe der Säulenordnung also 10,8 m, so ist der Echinus des Säulenkapitälts $\frac{10,8}{54} = 0,2$ m hoch. Verkleinert man die Höhe der Säulenordnung auf die Hälfte 5,4 m, so wird auch der Echinus nur 0,1 m hoch werden.

Die theoretischen Rekonstruktionen, die häufig von antiken Gebäuden, von denen nur wenige einzelne Gesimsestücke gefunden wurden, gemacht sind, gründen sich auf diese während der verschiedenen Zeitperioden mit geringen Veränderungen feststehenden Normen der Säulenordnungen.

Die korinthische Säulenordnung im Mittelschiff der Peterskirche ist z. B. 29,7 m hoch, die Säule davon 24 m, die eine Blattrihe des Kapitäls 1,2 m, die andere 2 m. Das Hauptgesimse hat eine Ausladung von 2 m und ein Eier- oder Blätterstab der Unterglieder in demselben ist ca. 0,3 m hoch.

Sind das nun im allgemeinen noch Abmessungen, für die der Mensch ein direktes Anschauungsvermögen hat? Entsprechen speziell Akantusblätter von 2 m Höhe denjenigen, wie sie in der Natur zu wachsen pflegen? Oder ist die Blattrihung eines Eierstabes von 30 cm Höhe nicht riesenhaft — gleicht nicht die Ausladung des Hauptgesimses von 2 m einem breiten Fusswege oder Korridor, auf dem sich zwei Menschen bequem ausweichen können?

Ich war einmal in der Peterskirche, als die Kapitäle abgestäubt wurden. Die über das Hauptgesimse an Stricken herabgelassenen Arbeiter waren natürlich nicht so gross wie ein Akantusblatt.

Diese ganz gewaltige Grösse der Details setzt sich fort auf die Gewölbe, die Kuppel, die riesenhaften Figuren der Gemälde in den Bogen- und Gewölbezwickeln. Kurz, die kolossalen übermenschlichen Abmessungen der Einzelheiten lassen das Bauwerk klein erscheinen. Jeder, der St. Peter zum erstenmal betritt, wird enttäuscht sein. Und besonders haben diejenigen, die den Plan und die Dimensionen vorher gründlich studierten, zuerst oft das gleiche Urteil ausgerufen: Das hätte ich mir doch grösser gedacht! Erst wenn man in St. Peter an einem Punkte längere Zeit stehen bleibt, wenn man in weiter Ferne auf dem Fussboden und den Kuppelgalerien die kleinen Menschen wandeln sieht, bildet sich vor dem Auge der richtige Massstab, dann erst überträgt der Mensch seine Grösse auf das Bauwerk. Dann fangen die Abmessungen des Raumes an scheinbar in die Unendlichkeit zu wachsen, die Linien der Gesimse beginnen bei eigener Bewegung sich zu bewegen und zu beleben, und je mehr die Reflexion den Beschauer gefangen nimmt, desto grösser wird der Raum erscheinen. Aber unmittelbar wirkt derselbe nicht so gross, wie er in Wirklichkeit ist.

Um also den Eindruck eines Renaissance-Bauwerks nicht unter seine wahre Grösse herabgedrückt erscheinen zu lassen, sollte die Höhe der Säulenordnung das Mass nicht überschreiten, welches der Mensch in sich selbst und in der ihn umgebenden Natur instinktiv mit sich trägt und unwillkürlich auch auf die von ihm geschaffenen Kunstwerke überträgt. Diese Grenze mag etwa für die Säulenordnung 15 m betragen, was darüber ist, das ist vom Uebel. Hat nicht auch die Grösse der Statuen eine Grenze? Wird diese überschritten, so werden solche Standbilder vom Volke als Riesen bezeichnet und verlieren durch ihre Grösse sogar einen Teil ihrer Schönheit. Eine Grenze für ein Zuklein in der Architektur zu stecken, ist kaum erforderlich, da die Benutzung der Bauten und besonders der Innenräume seitens der Menschen schon eine genügende Höhe vorschreibt.

Die Grössen der Gesimse für solche Bauwerke, deren Façade eine Säulenstellung enthält oder durch den Zusammenhang mit einer solchen stark beeinflusst wird, stünden demnach ziemlich fest. Auch die Bauwerke, die aus zwei, drei oder vier Stockwerken bestehen, von denen jedes als eine Säulenstellung ausgebildet ist, erhalten Gesimse, deren Grösse aus den Säulenordnungen abzuleiten sind. Fenster- und Thüröffnungen, die von Säulen oder Pilastern eingefasst werden, richten sich nach diesen; die Höhe dieser Säulen ist naturgemäss der Lichtenhöhe der Oeffnungen gleich.

Schwieriger wird die Bemessung der Gesimsegrössen freilich, wenn die Säulen oder Pilaster fortfallen und es sich um die Grössen der Gesimse an einer Mauer handelt, die einem ein- oder vielstöckigen Gebäude angehört. Denkt man sich diese der Höhe nach als eine Säulenordnung, so werden die Gesimsegrössen in der vollen Mauer

annähernd auch denen gleich sein, die zu der entsprechend hohen Säulenordnung gehören würden. Die Gesimse um Fenster und Thüren kann man, um einen sicheren Ausgangspunkt und eine Grundlage zu haben, ohne Säulenstellung in derselben Grösse disponieren, als ob eine Säulenstellung wirklich vorhanden wäre. Hieraus folgt, dass die Grösse der Gesimse an einem vielstöckigen Gebäude nach zwei verschieden grossen Massstäben konstruiert sein muss, einmal für die Gesamtsilhouette des ganzen Bauwerks und zweitens für die Umrahmung der Fenster. Für die erstere ist die ganze Höhe des Baus, für die zweite die Lichtenhöhe des Fensters massgebend.

Ist z. B. ein Gebäude vier Stock, also rund sechzehn Meter hoch, so würde es sich in erster Linie um die Höhenabmessung bez. Ausladung des Hauptgesimses handeln. Nimmt man die ganze Gebäudehöhe als eine Säulenordnung an, bei der vier Höhentteile auf die Säule und ein Teil auf das Gebälk kämen, so ist die ganze Höhe zunächst in fünf Teile zu teilen. Ist ferner wie bei der korinthischen Säulenordnung die Dreiteilung des Gebälks in Architrav, Fries und Kranzgesimse gleich, so hat das Kranzgesimse eine Höhe von $\frac{1}{15}$ der ganzen Säulenordnung, also in diesem Fall $\frac{1}{15}$ von $16=1,07$ m. Gleich gross ist die Ausladung. Das wäre die Grösse des Hauptgesimses, nach welchem sich alle übrigen Gesimse der Gesamtsilhouette zu richten haben. Da bei vielstöckigen Gebäuden jedoch häufig das Erdgeschoss als Sockel des ganzen Bauwerks auftritt, so würden nur die weiteren drei Geschosse à 4 m als Säulenordnung zu rechnen sein. Damit würde die Höhe des Hauptgesimses der zu einer Höhe von 12 m gehörenden Säulenstellung $= \frac{1}{5} \times \frac{1}{3} = \frac{1}{15}$ von 12 m Höhe betragen, also 80 cm, und die Höhe dieses Gesimses somit nur $\frac{1}{20}$ der ganzen Höhe des Bauwerks ausmachen.

Durch diese Erörterungen sind eine Menge von Anhaltspunkten in grossen Umrissen gegeben, um die Grösse der Gesimse bei antiken Bauwerken und solchen der Renaissance festzustellen. So einfach liegen die Verhältnisse der mittelalterlichen Baukunst und speziell der Gotik nicht, weil dort die feste Regel fehlt. Es wird vielmehr die Bestimmung dieser Grössen dem Schönheitsgefühl des Künstlers überlassen.

Die Grössen der menschlichen Figur und die Formen der uns umgebenden Pflanzen- und Tierwelt geben für die Einzelheiten der gotischen Gliederungen und Ornamentik den Massstab her. Da liegt es nahe, dass diese Formen in derselben Grösse auf den Stein oder in Holz übertragen wurden, in der die Natur sie uns bietet. Die Blätter, Blüten, Knospen, die in die Hohlkehlen gelegt werden oder die als Krabben und Kreuzblumen die Giebel krönen, zeigen, abgesehen von wenigen, mit Rücksicht auf die Silhouette des Baus ganz besonders motivierten Abweichungen die Grösse der Natur. Ebenso sind die als Wasserspeier in Stein gehauenen Tiere und Menschen etwa in Lebensgrösse dargestellt, und zwar an dem grössten Dom ebenso wie an einer kleinen Kapelle. Weder Riesen noch Zwerge werden da zum Vorschein kommen. Uebernatürliche, kolossale Gestalten vertragen sich nicht mit dem System der gotischen Kunst. Naturgemäss sind diese Einzelformen der absoluten Grösse des Bauwerks in gewissen engen Grenzen anzupassen, wie ja die Natur grössere und kleinere Blätter und Tiere zeitigt, aber aus der Grösse des einzelnen Gliedes einer Hohlkehle, eines Hauptgesimses u. s. w. einen direkten Schluss auf die Grösse und Höhe des Aufbaus des betreffenden Bauwerkes machen zu wollen, — wie das in der Antike der Fall — ist ganz unmöglich.

Die Gesimse und Blattornamente an den Portalen des Kölner Doms, oder an den Pfeilerbündeln im Inneren desselben könnten ebensowohl einem viel kleineren Bau angehören, als diesem Riesenwerk. Daraus folgt, dass der Beschauer einen sofortigen überwältigenden Eindruck von diesem Bauwerk im Aeussern und noch mehr im Innern empfängt, weil die Einzelheiten infolge ihrer Kleinheit sich dem Eintretenden nicht auf-

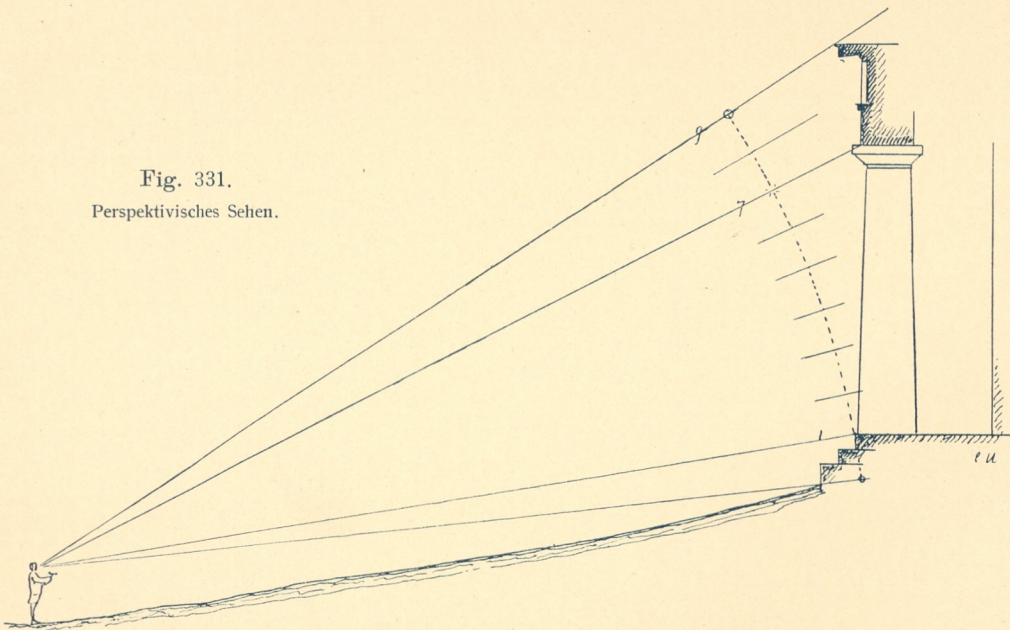
drängen, sondern verschwinden und dadurch zunächst die Gesamtheit der Massen auf den Menschen wirkt und nicht die Einzelform. So ist das Innere des Kölner Domes wirkungsvoller, unmittelbar durch seine Grösse überwältigender als das von St. Peter, obgleich ersterer in letzterem stehen könnte und noch viel Platz übrig bliebe. (Siehe Märtens: Der optische Massstab, wo eine gegenteilige Ansicht ausgesprochen wird.)

Der Einfluss der Perspektive auf die Gesimse.

Der moderne Architekt ist gewohnt, den Plan (Bauriss) für das zu entwerfende Gebäude in der Horizontal- und Vertikalprojektion oder in Grundriss und Ansichten darzustellen. An die perspektivische Darstellung des Ganzen und der Einzelheiten wird erst ganz zuletzt Hand angelegt. Und doch wird der Beschauer des Bauwerkes niemals die Vertikalprojektion, sondern immer die plastisch-körperliche Form sehen, wie diese zeichnerisch nur durch eine perspektivische Darstellung gegeben werden kann. In früheren Jahrhunderten, ehe man unsere heutige systematische Zeichnermethode kannte, machte man sich zuerst an das Bild, welches man schaffen wollte und erst nachdem man sich sozusagen des Erfolges der plastischen Wirkung versichert hatte, ging man an die geometrische Darstellung.*)

Aus diesen Betrachtungen geht hervor, dass der Bauplan für die spätere Ausführung einer Umarbeitung bedarf, die sich nach dem Standpunkte zu richten hat, von dem aus das Gebäude am meisten und am besten gesehen wird. Soll z. B. eine Säulensstellung in einer vorher bestimmten Einteilung der Höhenabmessungen, von z. B. 1 Teil für die Stufen, 6 Teile für die Säule und 2 Teile für das Gebälk, auch wirklich erscheinen, so müssen diese Höhen auf einem Kreissegment aufgetragen werden, dessen Radius vom Fusse des Bauwerks bis zum Augenpunkte des Beschauers reicht. Denn das Auge des Menschen sieht nicht in einer vertikalen Ebene, sondern das Bild spiegelt sich im Auge auf der Hohlkugel der Retina wieder. Die radialen Sehstrahlen werden von der Vertikalen im Fusspunkte des Gebäudes geschnitten und geben diejenigen Höhen auf der Vertikalen an, die vom Augenpunkte aus die Teilung 1:6:2 zeigen, Fig. 331.

Fig. 331.
Perspektivisches Sehen.



* Vergl. Geymüller: Die Entwürfe zur Peterskirche in Rom.

Es ist bekannt, dass Gebäudeteile, die in der Mitte des Grundrisses einer Bau-
gruppe liegen, wie z. B. Kuppeln, um ein Entsprechendes gegenüber der Projektions-
zeichnung gehoben werden, um für den Beschauer nicht hinter den Vorbauten zu
verschwinden. Doch gehören diese Betrachtungen weniger hierher und sollen nur dazu
dienen, zu zeigen, dass nicht allein die Einzelformen für das perspektivische Sehen
umzugestalten sind, sondern auch die grossen Gesamtverhältnisse.

Was die Einzelformen anbetrifft, so kann das Auge nur diejenigen Flächen der Ge-
simse übersehen, die von den Sehstrahlen getroffen werden. Da der Beschauer in
der Regel unten am Fuss des Bauwerks steht, so werden ihm die Sockelgesimse an-
nähernd in der Form der Vertikalprojektion erscheinen, während die oberen Gesimse
am Gebäude, schräg von unten gesehen werden und für diesen Standpunkt berechnet
werden müssen, Fig. 332. Je höher das Gesimse am Bauwerk liegt, desto schräger und
dementsprechend konkaver ist es zu gestalten, um normal (senkrecht) auf der Richtung
des Sehstrahls zu stehen.

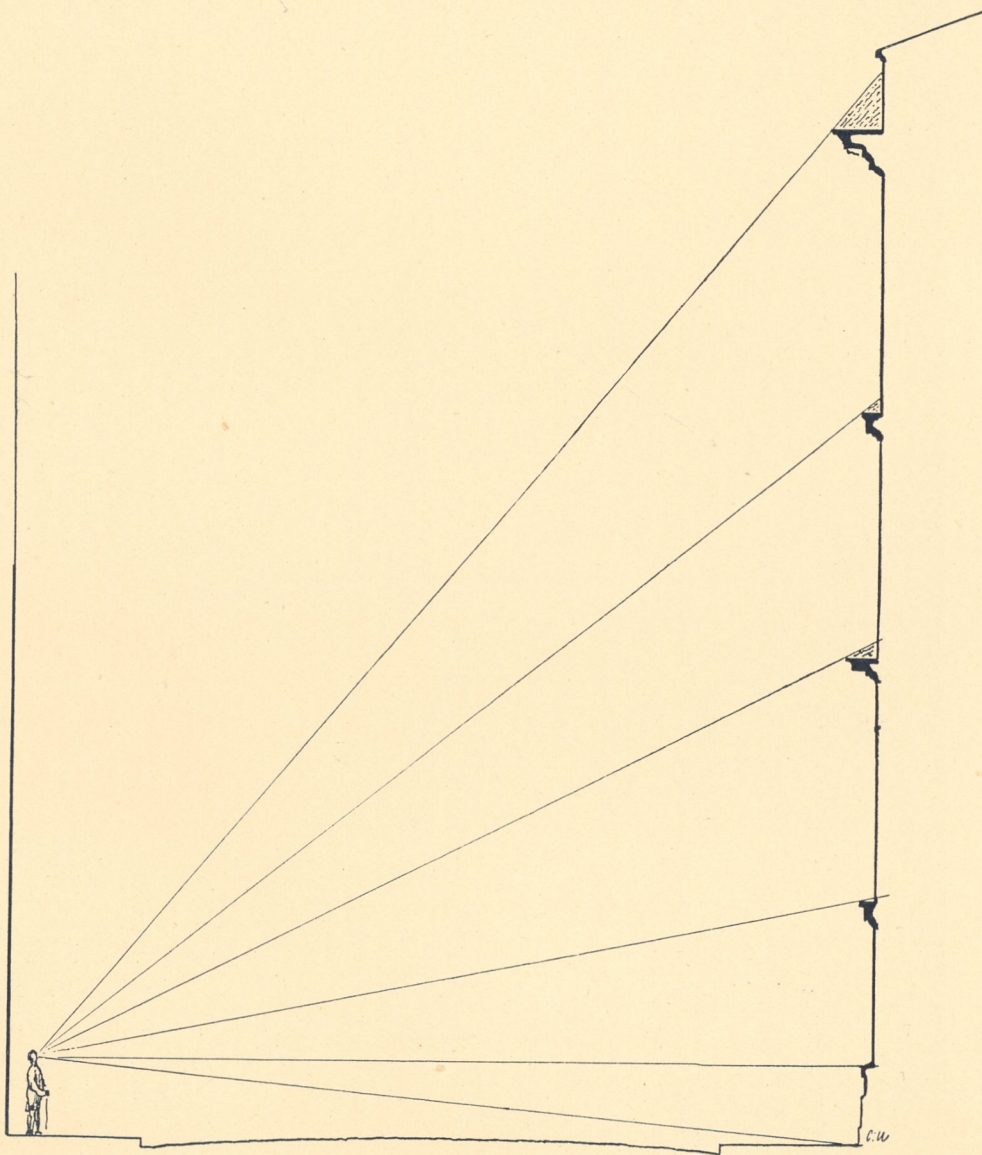


Fig. 332. Einfluss der Perspektive bezüglich der Gesimse.

Aus der Skizze ist ferner ersichtlich, dass über den aus der Antike abgeleiteten Gesimsen, die oben mit einer Horizontalen schliessen, ein Dreieck verbleibt, das von unten nicht gesehen werden kann, das tot ist, somit den Zusammenhang der über und unter dem Gesimse liegenden Gebäudeteile unterbricht. Der Fuss einer Säule würde z. B. ganz verschwinden, wenn er direkt auf das weit vorspringende Gurt- oder Brüstungsgesimse gesetzt würde. Durch das Unterschieben einer oder zweier Plinten wird solchem Uebelstande abgeholfen, Fig. 333. Ein ähnlicher Fall tritt bei der Anbringung von Balustraden ein, die in engen Strassen noch über die Hauptgesimse gesetzt werden. Da liegt oft, z. B. in italienischen Städten, zwischen dem Hauptgesimse und der Balustrade eine volle Stockwerkshöhe.

Fig. 333.

Totes Dreieck über den horizontalen Gesimsen.

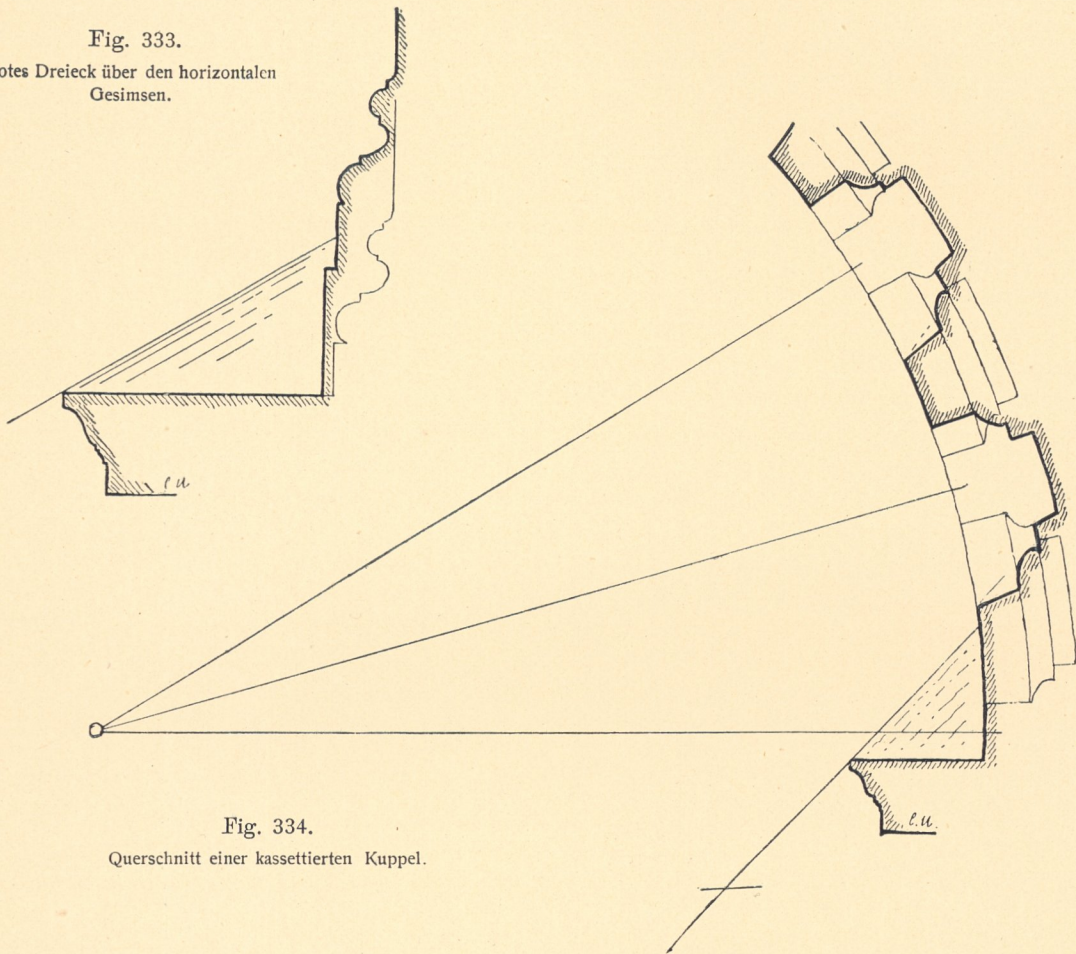


Fig. 334.

Querschnitt einer kassettierten Kuppel.

Diese Unzuträglichkeiten sind als direkte Nachteile des antiken Gesimsesystems und besonders der weit ausladenden horizontalen Platten anzusehen. Der Architekt hat mit diesen Uebelständen zu rechnen und muss sie zu umgehen suchen. Dieselben werden noch mehr im Inneren als im Aeusseren der Gebäude zu Tage treten. Die Hauptgesimse schneiden durch ihre grosse Ausladung in die Verhältnisse der Innenarchitektur ein, besonders bei Wölbungen verdecken sie den Fuss derselben ganz. Der Anfang der Kassetten oder Ornamente muss dementsprechend in die Höhe gerückt werden, bez. die Ausladung der Gesimse verringert werden. Auch die Seitenwangen der Kassetten eines Tonnengewölbes oder einer Kuppel sind je nach ihrer Lage am Kämpfer oder Scheitel des Gewölbes zu verändern, wie die Kassetten in der Kuppel des Pantheon in Rom darthun, Fig. 334.

Selbst bis in die kleinsten Einzelheiten lassen sich diese Gesimseveränderungen verfolgen. So ist z. B. der Wulst am Säulenfuß des Erechtheion, der unter dem Horizont des Beschauers liegt, nach oben gehoben, Fig. 335, die Perlschnur im Hauptgesimse daselbst nach unten elliptisch gesenkt, Fig. 336, obgleich beide eigentlich kreisförmig sein müssten.

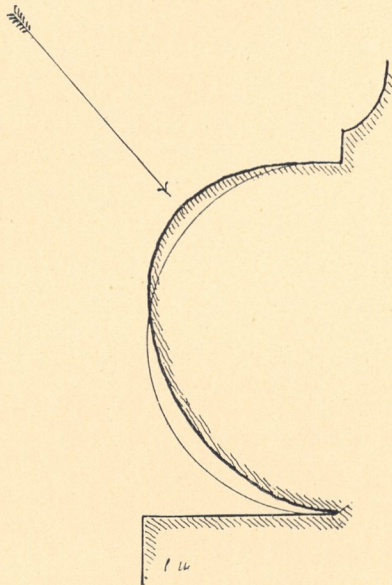


Fig. 335.

Wulst am Säulenfuß des Erechtheion.

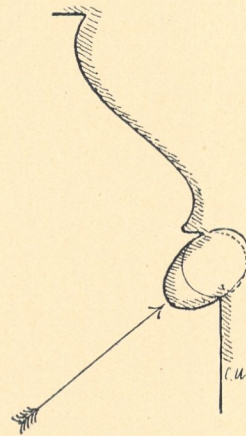


Fig. 336.

Perlschnur im Hauptgesimse am Erechtheion.

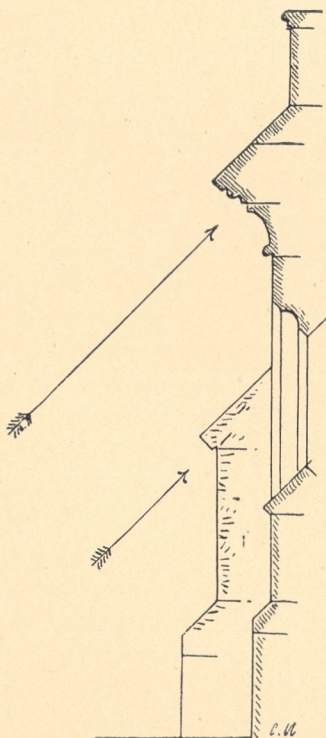


Fig. 337.

Querschnitt
eines
gotischen Bauwerks
mit schräg geneigten
Platten.

Und solcher Fälle wären noch viele anzuführen.

Anders gestaltet sich die perspektivische Ansicht eines Bauwerks in der Gotik. Von vornherein fallen die beregten Uebelstände durch Abschrägung der konstruktiven Platten, auf deren Grundlage die gotischen Gesimse aufgebaut sind, fort. Beobachtet man ein solches Bauwerk genau, so wird kaum eine Fläche gefunden werden, die sich dem Blicke des Beschauers ganz entzieht. Die oberen Seiten der Gesimse werden von den Sehstrahlen gestreift und gegen die unteren, schräg liegenden richtet sich der Blick in fast normaler Richtung, Fig. 337.

Das sind unstreitig Vorteile, die mit der gotischen Formensprache verbunden sind.